

**Der Landarzt
und
der Arzt der kleinen Stadt.**

Tischrede, gehalten auf einer Versammlung
von Aerzten in Fellin am 28. Nov. 1888

von

Dr. O. Koppe.

Preis 20 Kop.

(zum Besten einer Krankenkasse.)

Pernau, 1889.

Druck von F. W. Borm's Erben.

ESTICA

A 2449.

Meine Herren Collegen!

Gustav Freitag schliesst den Romancyklus seiner „Ahnen“ mit dem Leben „aus einer kleinen Stadt“ und sein Held ist Arzt in derselben. Leider ist diese schmeichelhafte Auffassung unseres Berufs nicht unangefochten geblieben. Das grosse Publicum schien wenig erbaut von dem kärglichen Schluss des gross angelegten Werkes und der Kritiker Paul Lindau nannte diesen Theil den schwächsten und verglich ihn mit dem 5. Stock eines grossen Palastes, welcher „Studentenwohnungen zur Miete“ enthalte. — So kränkend es erscheinen mag wiederum zu Studenten gestempelt zu werden, so schlage ich doch vor, dass wir als bescheidene Leute diesen Vorwurf des berühmten Kritikers einmal „ernstlich in Erwägung ziehen.“

Und hat er denn nicht Recht der boshafte Kritiker? Sehen wir nicht das kranke Publikum in Schaaren zu den Koryphäen der grossen Städte pilgern, dort Heilung suchend und in der Regel auch findend? Da werden die grössten Geldopfer nicht

gescheut, obgleich uns zu Hause vielleicht ein „sparsamer Sinn“ zierte. Man sagt uns: Seht dort die Männer der Wissenschaft, wie sie unermüdlich schöpfen aus dem unversiegbaren Quell der Wahrheit, sich selbst dadurch verjüngend und mit heisser Mühe daran arbeitend diesen Quell zu erweitern und zu vertiefen. Und Ihr? Was hört man von Euch? Wer kennt Eure Namen? Wo sind Eure Erfolge? Ziehet lieber auch hin; auch Euch dürfte ein Trunk aus derselben Quelle gut thun. — Und wir ziehen denn auch hin und wer irgend die Mittel erschwingen kann, macht diese „Brunnenkur“ durch und kehrt gekräftigt zur einförmigen Arbeit zurück.

Ja, der Kritiker hat Recht, wir bleiben die Studenten im 5. Stock, zwar fussend auf dem massiven Unterbau der Wissenschaft und den Prachtsäulen der Alma mater aber immer nur Studenten, Lernende, die froh sind hin und wieder den Eintritt in jene geheiligten Räume erringen zu können, um dort Belehrung zu empfangen.

Muss das immer so bleiben? Können wir nie hoffen selbständig zu werden? Muss dieses Studentenleben, dass gewiss sehr schön, aber immerhin mühselig und mit Kosten verknüpft ist, ewig währen? Es scheint fasst so; denn wie sollen wir erreichen was den Collegen in den grossen Städten mit Recht den Ruf der Tüchtigkeit erwirbt: dass sie an einem grossen Material ihr Specialstudium treiben und auf diese Weise persönliche Erfahrung

und Sicherheit gewinnen? Wie sollen wir diese Sicherheit erlangen, wo man alle medicinischen Disciplinen von uns verlangt und das Material nicht einmal ausreicht, um auch nur eine gründlich zu betreiben? Nein, wir müssen den Ruhm anderswo suchen. Ist uns das grosse Material mit dem wissenschaftlichen Interesse verschlossen, so bleibt uns nur übrig uns jedem einzelnen Falle mit um so grösserem menschlichen Interesse zu widmen: anstatt Specialisten werden wir Hausärzte.

Fürwahr kein so schlechter Tausch im allgemeinen menschlichen Sinne, und in diesem Sinne ist das Ideal Freitags nicht nur verständlich sondern auch wohlbegründet; denn wer zählt die Sorgen und Mühen, die einem gewissenhaften Hausarzt täglich erwachsen? Sind es doch die Krankheiten nicht allein, oftmals nicht einmal in erster Linie, mit denen wir es als Hausärzte zu thun haben. Da gilt es gegen die Thorheiten der Menge, gegen die Schäden der Mode und Unsitte zu kämpfen — und wie oft vergebens! Wie oft nur kränkenden Undank erntend! Wie oft sich sagen müssend: „hier kämpfen Götter selbst vergebens!“

Ja, ja — Freitag hat Recht: es ist ein idealer Beruf, ein Martyrium, das werth ist vom Dichter verherrlicht zu werden und die Koryphäen der Wissenschaft können uns diese Krone nicht rauben. Das erkennt auch das Publicum dankbar an und Risorius Santorini giebt in seiner „Natur-

geschichte des medicus“ diesem allgemeinen Urtheil treffenden Ausdruck, indem er seine mehr weniger abfällige Charakteristik der verschiedenen ärztlichen Species mit dem „Hausarzt“ mit folgenden Worten schliesst:

Hinweg den Blick nun von den Prunkgestalten!
Führ' aus dem Schatten der Vergangenheit
Erinn'ung mir herauf den wackren Alten,
Ein freundlich Bild aus lang verklung'ner Zeit!
Kein Lorbeer ziert dein Haupt — doch wo gewaltet
Dein grader Sinn einst ehrenfest und treu,
Da lebt dein Bild auf Aller Herzensgrunde,
Da klingt dein Name fort von Mund zu Munde.

Am Siechbett seh' ich dich in düstrer Kammer,
Es flackert tüb des Lämpleins dürftig Licht —
Du nahst — da wird es hell, da flieht der Jammer,
Da schweigt der Schmerz: so froh macht dein Gesicht;
Und neue Hoffnung winkt dein mildes Auge,
Und Linderung bringt deine weiche Hand.
Und wo kein gold'ner Dank herabgeregnet
Da hat des Armen Thräne dich gesegnet.

Ich seh Dich rathend an des Vaters Seite,
Der Kinder Freund, des Hauses bester Gast —
Getheilt der Schmerz und doppelt seine Freude,
Die treulich du mit ihm getragen hast, —
Hör' Eures Zwiegespräch's erwärmend Feuer
Von dem was edel ist und schön und gur;
Dein feiner Scherz — wie geisselt er die Blössen
Des eitlen Streberthums der Tagesgrössen! etc., etc.

Und dennoch, dennoch — der listige Kritiker hat noch einen letzten Pfeil im Köcher. Noch in einem anderen Sinn hat er uns Studenten genannt. Wo bleibt der Durst? — der studentische Durst, der Durst nach Wissenschaft, nach geistiger collegialer Anregung. Nur zu begründet ist der Vorwurf, dass der Hausarzt leicht Gefahr laufe diesen Durst zu verlieren, dass er über den alltäglichen Plackereien die Wissenschaft vergesse. Nun, ich sehe, dass auch Sie m. H. dieser Durst beseelt — dafür liefert Ihr zahlreiches Erscheinen den besten Beweis — und ich zolle unseren gastlichen Wirthen für ihre Aufforderung wärmste Anerkennung. Gelingt es uns in unserem mühsamen hausärztlichen Beruf den Quell der Wissenschaftlichkeit zu erbohren, so haben auch wir das Mittel in Händen, das uns zur täglichen Berufspflicht die nöthige Stärkung leiht.

Ich erwarte in dieser Beziehung sehr viel von unserer heutigen Versammlung und wünsche ihr, dass sie ihren Zweck: Mittel und Wege zu finden um jährlich wiederkehrende Congresse von Stadt- und Landärzten zu erwirken, wodurch auch diesen die Möglichkeit geboten würde, sich wissenschaftlich anzuregen, persönliche Beziehungen anzuknüpfen, Standesbewusstsein und Standesehre zu pflegen — bald erreichen möge.

Diese Congresse müssten um so fruchtbarer sein, wenn ein Jeder von uns auch zu Hause imstande

wäre, wissenschaftlich fortzuarbeiten und auf diese Weise sich mit einer grösseren Summe persönlicher Erfahrungen ausrüsten könnte.

Ich erlaube mir daher Ihnen in dieser Beziehung ein Mittel vorzuschlagen, auf welches, wie mir scheint, noch nicht genügend Gewicht gelegt wird.

M. H.! Wenn Sie mir darin beistimmen, dass die starke Seite unserer Stellung als Landärzte und Aerzte aus kleinen Städten darin liegt, dass wir uns einer gewissen Vielseitigkeit befleißigen müssen und uns als Hausärzte eines jeden Einzelfalles mit um so grösserem allgemein-menschlichen Interesse annehmen, die schwache Seite dagegen in der Schwierigkeit, wissenschaftlich fortzuarbeiten, da dazu eine Theilung der Arbeit, eine Specialisirung auf ein engeres Gebiet mit reichem Material erforderlich ist, so werden wir naturgemäss zusehen müssen, wie wir trotz unserer ungünstigen Lage ein reiches einheitliches Material heranziehen können, ohne im Uebrigen unsere oben angedeutete starke Position aufzugeben.

Um hierauf eine Antwort zu finden, scheint es mir nothwendig einen kurzen Ueberblick über die Wege zu gewinnen, welche die Therapie in den einzelnen medicinischen Disciplinen in der letzten Zeit genommen hat.

Wir alle haben mit Stolz den unerhörten Aufschwung verfolgen können, welchen die Chirurgie

und im Anschluss an dieselbe die Gynäkologie in den letzten Decennien seit dem Einzug der antiseptischen Heil-Methode genommen hat. Diese Disciplinen handeln mit realen, fast mathematischen Grössen. Sie kennen ihr Terrain, kennen die Schwierigkeiten, die in ihm liegen, kennen die Feinde, die es von aussen bedrohen, und erzielen, sofern sie nur Sorgfalt und Geschick walten lassen, sichere Erfolge.

Die innere Medicin hat uns den Beweis geliefert, dass das Gros der Krankheiten auf Infection beruhe, indem es ihr endlich gelungen ist den längst geahnten niederen Organismen auf die Spur zu kommen, ihre Eigenschaft als Krankheitserreger nachzuweisen und ihre Lebensbedingungen zu studiren. So ist der Weg gebahnt worden für eine wirklich rationelle „antibacterielle“ Therapie der Infectionskrankheiten gegenüber der früheren sogenannten „symptomatischen“ Behandlungsmethode. Zwar ist die Kenntniss der wirksamen antibacteriellen Mittel noch nicht gross, doch mehrt sie sich allmählig und es ist immerhin durch den Nachweis der Unwirksamkeit vieler, bisher gebräuchlicher Mittel ein wesentlicher Fortschritt gemacht. Im Uebrigen hat die Hygiene die Bedingungen für ein gesundes, naturgemässes Leben festgestellt und uns die Möglichkeit an die Hand gegeben, uns gegen die Krankheitserreger zu schützen.

Aus diesen Gesetzen der Hygiene und der immer mehr in den Vordergrund tretenden psychischen

Behandlung setzen sich auch die erfolgreichsten modernen Kuren auf dem Gebiete der Neurasthenie und Psychopathie zusammen, von der Electricität als einer mehr empirischen Wissenschaft bisweilen wirksam unterstützt.

Auch haben wir gelernt mit der Anwendung zweier wichtiger Faktoren, der Hitze und der Kälte, ausgedehnten wirksamen Gebrauch zu machen, so dass die Hydrotherapie bereits als neue Wissenschaft sich einen ehrenvollen Platz zu erringen beginnt. Ihr treu zur Seite stehen die 3 Schwestern aus der Familie der Mechanotherapie: die Massage, Orthopädie und Heilgymnastik. Diese sehr achtbare Familie erwirbt sich einen immer grösseren Bekanntenkreis, der ihr Lob weithin verbreitet.

Fragen wir uns nun, ob und wo wir Aerzte vom Lande und aus kleinen Städten einen berechtigten Anspruch auf einen Antheil bei der allgemeinen Arbeitstheilung erheben können.

Die chronischen und schwierigeren Fälle in der Chirurgie, Gynäkologie und Augenheilkunde werden naturgemäss zu den Koryphäen der grossen Centren streben, wo der theure chirurgische Apparat zudem staatlich geschaffen und unterhalten wird; dagegen werden die akuten oder weniger schwierigen Fälle gern den nächsten Arzt aufsuchen, welcher Neigung zeigt, sich mit der einen oder anderen Disciplin spe-

cieller zu beschäftigen und ihm so das Material zu immer reicherer Erfahrung zuführen.

Anders ist es schon in der inneren Medicin. Wir sehen hier die Patienten gern die Kurorte aufsuchen, deren Zahl infolge dessen tagtäglich wächst. Wir sehen, wie auch hier eine Specialisirung eingetreten ist nach den einzelnen Krankheitsgruppen. Die Magen-, Leber- und Nierenleidenden gehen in die Brunnenkurorte, die Lungenleidenden in die geschützten Höhenkurorte, die Herzleidenden neuerdings in das Gebirge, die Neurastheniker in das stille und ländliche Asyl eines Nervenarztes, der Rheumatiker, Arthritiker, der mit Scrophulose, chronischen Knochen- und Gelenkleiden behaftete, die chronischen Frauenleiden, kurz Alles, was mit chronischer Entzündung, schwächlicher oder schlechter Constitution zu kämpfen hat, sucht die Seebäder auf, dort im Genuss der kräftigenden Seeluft, der ausgedehnten Anwendung von Hitze und Kälte in Form von verschiedenartiger Badeproceduren, der Bewegung und Massage Heilung suchend.

Wir sehen also, dass im Grunde jedes Gebiet der Medicin sich auch in einer kleinen Stadt und auf dem Lande pflegen liesse und dass es nur die klimatischen Bedingungen sind, das Vorhandensein von Heilquellen, die Lage im Gebirge oder an der See etc., welche dabei ausschlaggebend sind. Die Kommunikationsverhältnisse, obgleich nicht unwesentlich, scheinen doch erst in 2. Linie in Betracht

zu kommen und sich den Bedürfnissen von selbst anzupassen. Für alle akuteren Fälle wäre sogar der Mangel einer Verbindung mit den Nachbarstädten für den Arzt ein Vortheil. — Und sehen wir denn nicht auch Kranke die entferntesten Gegenden der Erde aufsuchen, sofern sie nur mit Sicherheit Heilung zu finden hoffen?

Wie müssen nun unsere Einrichtungen sein, um dieses Material mit dem grössten Nutzen für die Wissenschaft und für die Kranken selbst auszunutzen?

Sie werden mir, m. H., gewiss alle beistimmen, wenn ich behaupte, dass die klinische Behandlung die geeignetste ist. Die Entfernung von den häuslichen Sorgen, die Controle über Lebensweise und Diät, die psychische Beeinflussung, schliesslich die Zeitersparniss für den Arzt, das Alles sind nothwendige Bedingungen für die Heilung der meisten Krankheiten. Wo können diese besser gefunden werden, als direct in der Wohnung des Arztes. Ich weiss, dass ich damit bei manchem H. Collegen auf lebhafte Bedenken stossen werde — ist es doch bisher üblich, sich zu Hause von aller Sorge um die Patienten möglichst frei zu machen —; dennoch scheint es mir das natürlichste und richtigste. Sowie der Handwerker seine Werkstatt, der Künstler sein Atelier, so muss jeder Arzt sein Laboratorium, seine Klinik haben. Und zwar wird er sie in derselben Weise einrichten, wie Jene es machen: in seinem Hause, zwar getrennt von

seinen Wohnräumen, aber doch direct sich daran anschliessend, weil nur so eine beständige Aufsicht möglich ist.

Ich höre jetzt viele Collegen ängstlich fragen: Was werden aber unsere Frauen dazu sagen? Sollen sie am Ende auch Krankenpflegerinnen werden? Ich sage ja und nein. Es erscheint uns selbstverständlich, dass die Frau des Handwerkers für das leibliche Gedeihen des Personals und für die Ordnung in der Werkstatt sorgt — es ist ja ihr specieller Beruf —, es erscheint uns selbstverständlich, dass die Pastorin Sorge trägt für das geistliche Gedeihen der Gemeinde ihres Mannes, es erscheint mir selbstverständlich, dass die Frau des Arztes Sorge trägt für das gesundheitliche Gedeihen der Patienten ihres Mannes. Braucht sie deshalb Krankenpflegerin zu sein? Ebensowenig als die Frau des Handwerkers es nöthig hat zu schustern und zu schneiden, oder die Pastorin zu predigen. Sie wird die Ausführung aller Anordnungen ihres Mannes leiten, sie wird die leibliche und ärztliche Pflege der Patienten überwachen, sie wird den Leidenden Trost zusprechen, kurz — sie wird die Seele des Krankenasyls ihres Mannes sein, ohne welche dasselbe todt und öde wäre. Und ist es nicht ein schöner Beruf, wie geschaffen, um alle echt weiblichen Tugenden zu entfalten! Muss der Arzt seinerseits darnach streben, Vater seiner Kranken zu heissen, so fehlt ihnen dennoch die Mutter, wenn die Frau des Arztes sich von ihnen fern hält. Haben wir in dieser

Weise unsere Klinik eingerichtet, so wird es uns nicht an Erfolgen und damit auch nicht an reichlichem Material fehlen; dann können wir auch mit Stolz behaupten, darnach gestrebt zu haben, dasjenige Ideal zu verwirklichen, wie ich es zu zeichnen versuchte: S p e c i a l i s t e n zu werden und H a u s ä r z t e zu bleiben.

So trinke ich denn auf das Wohl der „wissenschaftsdurstigen“ Herren Collegen, die uns zusammenberufen und wünsche ihren Bestrebungen bestes Gedeihen! Sie leben hoch!

